



Das Hamburg Leuchtfener Hospiz



Der Hospizgedanke.

PETRA FISCHBACH

Als wir unser Hospiz 1998 eröffneten, hatten wir eine große, wertvolle Vision – wir wollten einen Ort schaffen, an dem Menschen ihre letzte Lebensphase bis zum Tod selbstbestimmt und allumfassend begleitet erleben können. Im Rückblick auf die vergangenen Jahre ist uns dies gelungen und darüber bin ich sehr froh.

Dank des besonderen Engagements vieler haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unmittelbar im Hospiz und bei Hamburg Leuchtfeuer, der Mitglieder des Kuratoriums, der Freunde und Förderer, der Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt konnte sich unser Hospiz zu dem entwickeln, was es heute ist. Ein Haus voller wertvoller Augenblicke – ein Spiegelbild des Lebens, in dem es helle und dunkle Momente, Lachen und Weinen geben darf – alles zu seiner Zeit.

Das Hospiz ist zum Symbol geworden für das Bestreben, Sterben, Tod und Trauer nicht länger aus dem Leben auszugrenzen, sondern zurückzuholen in seine gesellschaftliche Mitte. Wir wollen durch unser Tun nicht tabuisieren, sondern integrieren und mit dazu beitragen, dass die letzte Lebensphase bis zum Tod, und im besonderen für Angehörige und Freunde auch die letzte Phase des Abschiednehmens nach dem Tod des geliebten Menschen durch Menschlichkeit und Nähe geprägt ist.

Um dies auch in Zukunft tun zu können und dafür einzutreten, brauchen wir die Hilfe und Unterstützung aller. Sei es durch ehrenamtliches Engagement, finanzielle Förderung oder das Weitertragen der hospizlichen Idee. Dass dies auch in Zukunft so sein möge wie in den vergangenen Jahren, das wünsche ich mir sehr.

Bürger bauen ein Hospiz.

BABETTE PETERS

Als ich Ende 1993 im Auftrag der Agentur »Büro Hamburg« eine Öffentlichkeits- und Spendenkampagne für das gerade von der Aids-Hilfe Hamburg gegründete Projekt Hamburg Leuchtfener entwickeln sollte, wusste ich nicht, was auf mich zukommen würde.

Wir begannen in unseren Freundes- und Bekanntenkreisen, erzählten von einem neuen sozialen Projekt, das Hamburg unbedingt brauchte, und baten um Unterstützung. Und innerhalb von ganz kurzer Zeit fanden wir Menschen – und zwar Menschen aus ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen und sozialen Gruppierungen, mit ganz verschiedenen Neigungen, Begabungen und Lebenswegen, mit gar nicht zu vergleichenden Berufen oder Funktionen, Menschen mit viel und mit wenig Geld – die alle bereit waren, sich für Hamburg Leuchtfener zu engagieren. Sie taten für das Projekt alles, was sie konnten: Sie organisierten, spielten Fußball, American Football und Theater, sangen, tanzten, entwarfen, gestalteten und kochten, kauften Karten für's Theater, Ballett oder Kino, für Galas, Konzerte und Partys, spendeten, kauften oder verkauften Teddys, schenkten oder ersteigerten Kunst, schrieben, fotografierten, filmten, engagierten sich politisch, halfen mit Sachspenden, Kontakten und Gesprächen – alle arbeiteten für das Hospiz.

Der Baubeginn war am 4. August 1997. Langsam begann das Gestalt anzunehmen, was jahrelang geplant und erträumt worden war. Und es passierte dasselbe, was in allen anderen Bereichen vorher passiert war: Alle an den Planungs- und Baumaßnahmen beteiligten Menschen machten – und zwar jede und jeder einzelne auf ihre und seine ganz persönliche Weise – das Hospiz zu ihrer und seiner eigenen Sache. Weit über das hinaus, was vertraglich vereinbart worden war, häufig auch weit über die eigenen Kräfte für einen »normalen« Job hinaus. Und in vielen Fällen – wie auf dem Richtfest am 27. November 1997 – mit einer roten Solidaritätsschleife an der Arbeitsweste oder einem Leuchtfener-Pin am Revers.

Alle zogen mit vereinten Kräften an einem Strang: Menschen, die sich wahrscheinlich nie begegnet oder wiederbegegnet wären, die vorher nichts voneinander wussten – Menschen, die von einer sinnvollen Idee überzeugt waren und diese nun gemeinsam mit anderen realisierten.

Am 18. Juni 1998 wurde das Hospiz eröffnet. Und gleich zu Beginn des Betriebes spürten wir, dass das Haus nicht nur von den direkten Nachbarn im Stadtteil St. Pauli, sondern von allen Hamburgern angenommen wurde. Es ist zu einem Haus geworden, das von vielen gebraucht wird: Im Hospiz fühlten sich von Beginn an Menschen mit Aids ebenso willkommen wie Menschen, die unter anderen schweren Krankheiten leiden.

Das alles empfinde ich als ein wunderbares Geschenk. Lassen Sie uns gemeinsam dafür Sorge tragen, dass das Hamburg Leuchtfener Hospiz für alle diejenigen, die hier leben, sterben und arbeiten, immer ein geschützter Ort und damit ein lebendiger Teil des »Unternehmen Menschlichkeit« sein möge.



Leben und Sterben: »Das Hospiz gibt mir Sicherheit.«

ROLF ERDORF

Seit meinem positiven Testergebnis im Jahr 1984 ist der Tod mein ständiger Begleiter. Ich spüre ihn als persönliche Bedrohung und begegne ihm immer wieder im Sterben von Freunden und Bekannten.

Es hat lange gedauert, bis ich damit einigermaßen umgehen konnte. Erst nach mehr als zehn Jahren ertrug ich den Gedanken, dass die Krankheit auch bei mir ausbrechen würde. Ich war da schon längst krank, und kurze Zeit später kam ich mit meiner ersten aidsspezifischen Lungenentzündung ins Krankenhaus. Jetzt verfiel ich nicht mehr in Panik, sondern die Nähe zu einem sterbenden Freund, mit dem ich das Krankenzimmer teilte, nahm mir viel von meiner eigenen Angst. »Der Graben zwischen mir und dem Rest der Welt ist größer geworden«, hatte ich in den Anfängen meiner Infektion formuliert. Jetzt endlich hatte ich den Seitenwechsel nachvollzogen, wollte nicht mehr um jeden Preis gesund sein und bleiben, sondern fühlte mich den Kranken und Sterbenden zugehörig.

Danach habe ich viele Aidskranke bis zu ihrem Tod betreut, im Krankenhaus und auch zu Hause. Aids war längst ein öffentliches Thema. Viele hatten sich engagiert, aber wenn es ans Sterben ging, waren nur wenige da. Ich wurde gebraucht, und mein Engagement war auch Teil meiner eigenen Auseinandersetzung mit dem Tod.

Und plötzlich gab es eine neue Therapie, die Dreierkombination, die mir mit vielen anderen wieder neue Lebensperspektiven verschaffte. Und anderen von uns nicht.

Ein Freund wollte zu Hause gepflegt werden. Er wollte nicht mehr ins Krankenhaus. Ich organisierte eine Betreuung rund um die Uhr, was trotz der Einschaltung eines Pflegedienstes und bezahlter Nachtwachen meine ganze Kraft forderte. Ein enormer Verantwortungsdruck entstand. Ich konnte meinen Einsatz nicht mehr nach meinen Möglichkeiten und Bedürfnissen begrenzen, denn dann

hätte der Freund ins Krankenhaus gemusst. Wir, die Zugehörigen, waren einfach zu wenige, und keine/r durfte ausfallen. Wir hielten bis zu seinem Tod durch, aber ich brauchte ein ganzes Jahr, um mich von dieser Anstrengung zu erholen.

Das Hospiz wäre für diesen Freund und uns eine Möglichkeit gewesen, aber es war damals noch nicht fertig. Jetzt gibt es das Hamburg Leuchtfeuer Hospiz, und das gibt mir Sicherheit. Sicherheit, wenn wieder ein Freund oder eine Freundin krank wird. Sicherheit auch, wenn es an mein Sterben geht. Ich weiß, dass ich dann betreut und aufgehoben sein werde und dass ich meine Angehörigen und Freunde uneingeschränkt um mich haben kann, ohne sie überfordern zu müssen.



Die Seele des Hospizes sind seine Menschen.

ANDREAS WILBAT

Andreas B. hatte sich sehr früh mit seiner unheilbaren Erkrankung und seinem Sterben auseinander gesetzt. So entstand der Wunsch, zu gegebener Zeit in das Hospiz einzuziehen, und er nahm rechtzeitig Kontakt auf, um die Voraussetzungen für die Aufnahme und Finanzierung seines Aufenthalts zu besprechen. Bis dahin wurde er von seiner Familie, unterstützt von einem ambulanten Pflegedienst, zu Hause betreut.

Als sein Krankheitsverlauf dann zu einem immer größeren Pflegebedarf führte und er diese Mehrbelastung seiner Mutter nicht mehr zumuten wollte, entschied sich Andreas, zu uns zu kommen. Er wusste, dass er hier die notwendige medizinische Betreuung, einschließlich einer guten Schmerztherapie, erhalten würde. Außerdem konnte seine Mutter weiterhin in seiner Nähe sein und bei Bedarf sogar im Hospiz wohnen. Wir halfen ihm beim geplanten Ortswechsel und besprachen, welche persönlichen Gegenstände er bei seinem Einzug gern mitbringen wollte.

Am Tag seiner Ankunft führte ich ihn durchs Haus und er beschrieb später den positiven Eindruck, den er unter anderem von unserem Wintergarten im 2. Stock hatte: Hier spürte er die Wärme des einstrahlenden Sonnenlichts. Sehen konnte er es nicht, denn er war aufgrund seiner Erkrankung erblindet. Unsere Hauswirtschafterin half ihm beim Einrichten seines Zimmers. Sie hatte ihm einen duftenden Blumenstrauß hingestellt, den er, wenn schon nicht sehen, so doch riechen konnte.

Andreas war am ersten Tag seines Aufenthalts im Hospiz sehr bewegt: Ihn beschäftigte die neue Umgebung und die Entscheidung für den Umzug in das Hospiz, die auch eine Entscheidung für den Beginn seines letzten Lebensabschnitts bedeutete. Nach einer kurzen Eingewöhnungszeit entwickelte sich zwischen Andreas und den MitarbeiterInnen ein enges Vertrauensverhältnis. Und er war dankbar für das sichere Wissen, dass rund um die Uhr erfahrenes Krankenpflegepersonal für ihn da war.

Der Alltag im Hospiz gestaltete sich für ihn in Abhängigkeit zu seinem Befinden. Mit einem ehrenamtlichen Mitarbeiter ging er manchmal in die Stadt oder auch nur zu kleinen Spaziergängen vor das Haus. Mittags und abends gab es Gelegenheit, im Esszimmer des Hauses mit anderen BewohnerInnen und MitarbeiterInnen die Mahlzeiten, die unser Koch zubereitet hatte, einzunehmen. Sonderwünsche werden immer ausdrücklich berücksichtigt, weil der Appetit der Bewohnerinnen und Bewohner je nach ihrem Zustand sehr schwankend ist.

Manchmal finden am Wochenende kleinere Veranstaltungen statt (Lesungen oder Klavierabende), an denen Andreas gern teilnahm. Oder er hielt sich im Wohnzimmer auf, auch wenn er nicht wie die anderen fern sah. Ging es ihm nicht so gut, schlief er viel oder ließ sich von seiner Mutter oder einem ehrenamtlichen Mitarbeiter etwas vorlesen.

Mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gab es intensive Gespräche zum Thema Tod und Sterben. Andreas hatte keine Angst vor dem Sterben. Er sagte, für ihn sei es nicht entscheidend, wie lange man lebe, sondern wie man gelebt habe. Natürlich gab es auch Phasen, in denen er mit seiner Situation haderte, in denen er traurig und bedrückt war. Auch hier halfen ihm Gespräche, in denen er sich mit seiner Situation auseinandersetzen und zu einer gewissen inneren Ruhe zurückfinden konnte.

Im Gegensatz zu anderen Bewohnern, die nicht loslassen können, bevor sie Dinge nicht geregelt haben, die ihnen wichtig sind, verliefen die letzten Tage von Andreas relativ friedlich. Er starb an einem Montag morgen, nachdem er fast acht Wochen im

Hospiz gelebt hatte. Seine Angehörigen und Freunde hatten bis zum Abend genügend Zeit, von ihm in seinem Zimmer Abschied zu nehmen. Entsprechend den hauseigenen Gepflogenheiten brannte zu seinem Andenken 24 Stunden eine Kerze im Eingangsbereich. Die Trauerfeier fand auf Wunsch seiner Familie im Saal des Hospizes statt. Andreas' Mutter kam noch über längere Zeit in regelmäßigen Abständen ins Hospiz, um uns zu besuchen und sich an die intensive Zeit, die sie hier mit Andreas verbracht hatte, zu erinnern.



Dem Trauern nicht ausweichen.

DETLEV GAUSE

Jan A. war mit seinen 27 Jahren viel zu jung zum Sterben. Vor seinem Einzug ins Hospiz lagen anstrengende Wochen hinter ihm: Krankenhausaufenthalte, alles andere als gute Diagnosen, Chemotherapien mit der großen Hoffnung, er könnte dem Tod noch einmal entgehen; dann doch die enttäuschende Gewissheit, er würde bald sterben müssen. Schon auf diesem Weg körperlicher und zugleich emotionaler wie psychischer Berg- und Talfahrt war ich von seiner Familie gebeten worden, ihn zu begleiten. Ich kannte Jan also schon seit mehreren Monaten, als er sein Zimmer im Hospiz bezog.

Das Hamburg Leuchtfeuer Hospiz als weltanschaulich neutrales Haus begrüßt an dieser Stelle meine Arbeit als evangelischer Pastor der AIDS-Seelsorge der Nordelbischen Kirche. Es versteht meine regelmäßigen Gesprächszeiten als Angebot für die Bewohnerinnen und Bewohner und die Menschen, die ihnen nahe stehen. Dabei spielt für mich keine Rolle, wer mit welchem Krankheitsbild

im Hospiz lebt. Die Bewohnerin oder der Bewohner selbst entscheiden, ob sie mit mir als Seelsorger sprechen wollen. Gleiches gilt für deren Angehörige.

Jan verlängert die Spanne, die ihm die Ärzte gegeben hatten, um einiges. Er erlebt sich getragen mit seinen Bedürfnissen und Wünschen. Das Team der haupt- und ehrenamtlich im Hospiz tätigen Mitarbeitenden geht auf ihn sehr einfühlsam ein. Die Menschen seines persönlichen Umfelds sind stets im Haus willkommen. Er hat den Ort gefunden, an dem er sein kann am Ende seines Lebens. Solange ihm Kraft bleibt, gestaltet er aktiv die Tage, die ihm bleiben. So lädt er seine Freunde zu einem besonderen Essen ein, das er selbst vorbereitet. Weil die Küche bisher in seinem Leben nicht zu seinen Betätigungsfeldern gehörte, bittet er den Koch des Hauses, ihn zu unterstützen, und geht bei ihm in die Lehre.

Im Gespräch mit mir nutzt er die Kompetenz des Theologen. Wir sprechen über das, was ihn bewegt, auch darüber, Abschied nehmen zu müssen. Angst vor dem Sterben hat er nicht. Soweit er es vermag, bereitet er alle Menschen, die ihm nahe stehen, selbst darauf vor, dass er nicht mehr lange zu leben hat. Er ist sich bewusst, dass dies der letzte Frühling sein würde, den er erlebt. Wir besprechen, was dann kommt – für ihn selbst und für die anderen. So planen wir in allen Einzelheiten





die Trauerfeier, mit der er aus diesem Leben verabschiedet werden würde, mit der er sich verabschieden möchte.

Mich beeindruckt, mit welcher Offenheit wir über alles reden können, wie wir gemeinsam seine Wünsche und Vorstellungen das Abschiedsritual betreffend durchdenken und sie nach ihrer Tauglichkeit befragen. Da überfällt uns beide Traurigkeit, als uns bewusst wird, wie schnell diese Feier notwendig sein wird. Im nächsten Moment können wir gemeinsam lachen, weil unsere Gedankenspiele plötzlich etwas Absurdes haben. Es ist eben nicht ohne Bedeutung, welchen Weg beispielsweise ein Sarg nehmen kann, damit der Gang auf dem Friedhof für die Hinterbliebenen Sinn macht und deren emotionale Situation berücksichtigt.

Fast wäre es, als würde Jan zum Fachmann für die Gestaltung von Trauerfeiern. Am Ende bleibt ein kleiner Ärger, in dieser Situation nicht darüber, dass er sterben muss, sondern über seine Empfindung, dass er selbst an dieser Feier nicht teilnehmen kann.

Das Hamburg Leuchtfeuer Hospiz will seinen Bewohnerinnen und Bewohnern den Raum eröffnen, mit den letzten Dingen frei umzugehen. Die Menschen, die dort Tag für Tag für alles sorgen, damit das Leben wenn möglich am Ende Qualität behält

und der Übergang in den Tod eine bestmögliche Form erhält, leisten einen für sie selbstverständlichen Dienst. Wer andere Sterbesituationen kennt, weiß aber, welcher unschätzbare Wert darin liegt. Als Seelsorger, der zwar wöchentlich, dennoch aber in der Regel nur wenige Stunden im Haus ist, fühle ich mich dem Team sehr verbunden. Nur im Miteinander können die verschiedenen Professionen ihre volle Kraft für die Bewohnerinnen und Bewohner und die ihnen Nahestehenden entfalten.

Als Jan gestorben ist, werde ich von den Pflegekräften gerufen und kann mit ihnen und den Angehörigen, die am Ende bei ihm waren, den Verstorbenen aussegnen. Keine leichte Situation, hier aber ein Ereignis, dem das Hospiz Gestaltungsmöglichkeiten einräumt. Wir können gemeinsam um einen Menschen trauern, der uns sehr lieb war.

Einige Wochen später nehmen wir mit einer Trauerfeier letzten Abschied von Jan, so wie wir es vorher besprochen hatten. Es geht wohl allen so, die dabei sind: Jan war zu jung zum Sterben. Das Hamburg Leuchtfeuer Hospiz ermöglichte ihm, seine letzte Zeit in Würde zu leben und dann zu sterben, und allen, die um ihn waren, mit ihren Gefühlen, vor allem mit der Trauer so umzugehen, wie es für sie gut war. Keinem wird hier diese Grundbefindlichkeit des Lebens vorenthalten.

Die Idee Hospiz.

TILMAN HASSENSTEIN

Das Hamburg Leuchtf Feuer Hospiz bietet Menschen mit schweren Erkrankungen ein Zuhause, qualifizierte Pflege und individuelle Betreuung. Die Bewohnerinnen und Bewohner können hier ihren letzten Lebensabschnitt selbstbestimmt verbringen, in einer Atmosphäre, die das Leben bejaht und dem Sterben Raum gibt.

Hospize ergänzen die vorhandenen Versorgungsmöglichkeiten für schwerkranke und sterbende Menschen. Sie bieten eine akzeptierende, individuelle Betreuung, die Gefühle von Angst, Wut oder Trauer ebenso zulässt wie Hoffnung und Momente des Glücks. Die medizinisch-pflegerische Versorgung ist auf das Lindern von Symptomen ausgerichtet, besonders wichtig ist die Behandlung von Schmerzen.

Das Hamburg Leuchtf Feuer Hospiz stellt seinen Bewohnerinnen und Bewohnern geräumige Einzelappartements zur Verfügung und bietet so eine Alternative zu Krankenhäusern und Pflegeheimen. Während in Krankenhäusern die medizinische Versorgung mit dem Ziel der Heilung im Vordergrund

steht, geht es in Pflegeheimen um die langfristige Unterbringung meist älterer Menschen. Die Bedürfnisse Sterbender nach Ruhe oder menschlicher Zuwendung können in diesen Institutionen oft nicht ausreichend berücksichtigt werden.

Den Raum, die Zeit und die Begleitung – das, was sterbende Menschen brauchen – will das Hamburg Leuchtf Feuer Hospiz zur Verfügung stellen. Die Pflege erfolgt durch qualifiziertes Personal und nach den Kriterien der palliativen Medizin. Nicht Ärzte und Apparate stehen hier im Vordergrund, sondern die Linderung von Symptomen.

Das Hamburg Leuchtf Feuer Hospiz befindet sich in einem unter Milieuschutz stehenden Nebengebäude des ehemaligen Israelitischen Krankenhauses, das 1841 eröffnet wurde. Der Stifter Salomon Heine war um die soziale und gemeindenahere Gesundheitsversorgung chronisch kranker Menschen bemüht. Auch das Hamburg Leuchtf Feuer Hospiz ist durch soziales Bürgerengagement ermöglicht worden und will mit seiner Arbeit die Tradition des Gebäudes fortsetzen.



Ein Haus, dessen Fundament Solidarität heißt.

HEIKO POPP

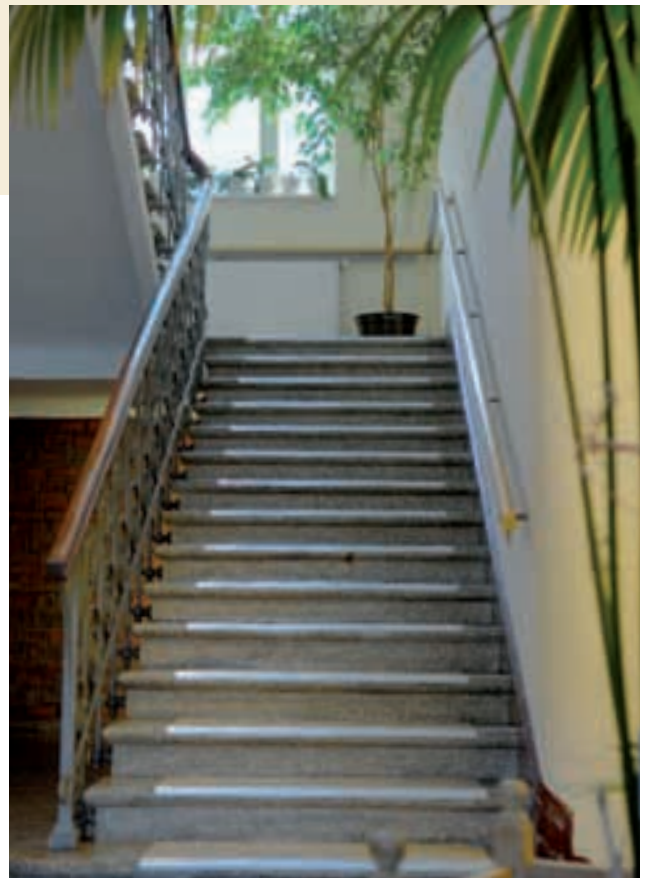
Ein Gedanke, ein Ziel und der Wunsch zu helfen: Eine hochengagierte Gruppe von Menschen und eine unendliche Reihe von Aktionen, die ausreichend Spenden erbringen, um ein Hospiz zu bauen. Ein Standort, ein historisch wertvolles Gebäude, ein Gutachten, ein Architekturbüro wird gefunden, das Team ist komplett.

Es gilt, ein Haus zu entwickeln und zu bauen, dessen Fundament »Solidarität« heißt. Für Menschen, die einen schweren Weg zu gehen haben, die angewiesen sind auf unsere ganze Liebe, Hilfe, unseren Trost und vor allem auf Vertrauen. In einem Leben zwischen Hoffnung und Resignation, aber auch im Frieden, mit Inseln des Glücks.

Alle Gefühle in einem Gebäude, einem Zimmer, die »normale« Welt bleibt draußen? Was muss, bzw. kann gebaute Umwelt hier leisten? Es gibt keine eingefahrenen Regeln, um ein Hospiz zu planen, alles muss neu empfunden und umgesetzt werden. So wird jedes Hospiz individuell sein.

Angehörige, Freunde und Betreuer bleiben das Wichtigste, doch die sorgfältige Gestaltung hat einen wesentlichen Einfluss auf alle im Hospiz lebenden Menschen. Schon der erste Eindruck entscheidet darüber, wie schnell sich das Vertrauen, das für das Leben im Hospiz so wichtig ist, zwischen »Gast« und Betreuer entwickelt. Es sind die Atmosphäre, die Wärme, die Großzügigkeit, die neben den begleitenden Menschen den Verlauf der Krankheit positiv beeinflussen können. Material und Farben, Licht und Akustik sollen Geborgenheit vermitteln, bei Bedarf auch abschirmen und schützen, Intimität erlauben. Das Bedürfnis, allein zu sein im Wechsel mit dem Wunsch nach Gesellschaft, Sonne und Schatten, Ruhe und Musik, vor allem Platz für Persönliches, vertraute Möbel, Dinge, die wichtig waren und sind. Die Möglichkeit, dass diejenigen, die am nächsten stehen, bleiben können – für eine Nacht oder länger.

Und die Atmosphäre ist auch enorm wichtig für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hospizes. Wenn sie sich wohlfühlen und gern im Hospiz tätig



sind, dann überträgt sich das unmittelbar auf die kranken »Gäste« – dann ist das Konzept auch architektonisch erfolgreich. Wir glauben, beim Hamburg Leuchtfeuer Hospiz ist es gelungen.

Gelegen im Bereich des ehemaligen Israelitischen Krankenhauses in St. Pauli ist es eine Symbiose zwischen Alt und Neu, die hier als Glücksfall bezeichnet werden kann. Der historisch wertvolle Krankenpavillon des Architekten Friedheim von 1901 verleiht mit den neuen Ergänzungen, Um- und Anbauten diesem Hospiz seine unverwechselbare, ganz spezifische Identität. Für uns, die »Planungsgruppe medium« war der Bau dieses Hospizes eine tiefe und wertvolle Erfahrung, ein Prozess starker persönlicher Identifikation.

»Nur wer gelernt hat zu helfen, lernt sein Herz zu heilen.« (WOLFGANG JOOP)

Gedanken der Kuratoren zum Hospiz

»Menschen, die sterben, wissen, dass sie im nächsten Jahr nicht den Frühling, warme Sommertage oder den ersten Schneefall erleben werden. Sie müssen ihre Partner, Kinder, Eltern und Freunde verlassen. Das ist eine Lebenssituation, die unbeschreiblich ist. Zudem leben wir in einer Gesellschaft, in der Würde, Respekt, Mitgefühl, Geborgenheit und Zuwendung häufig zu kurz kommen. Das Hamburg Leuchtfeuer Hospiz ist dagegen ein Ort, an dem diese Werte permanent gegenwärtig sind. Und dies erfahren Menschen, für die es ob ihrer Lebenssituation so besonders wichtig ist. Dafür engagiere ich mich.«

JAN FOERTSCH

»Ich engagiere mich im Kuratorium von Hamburg Leuchtfeuer, weil ich vor einigen Jahren sehr nett darum gebeten wurde. Im Laufe der Jahre ist mir die Sinnhaftigkeit dieses Handelns für in schreckliche Not geratene Menschen immer deutlicher geworden. Heute ist mir diese Arbeit unverzichtbar!«

CHRISTIAN HINZPETER

»Ich unterstütze das Hospiz, weil es eine Gelegenheit ist, in einer Gemeinschaft etwas für die Menschen zu tun, die sich selbst nicht mehr helfen können.«

DIETER HORCHLER

»Was Sterben ist, was Leben ist – Glück und Lust und Leid und Not: Im Hospiz Hamburg Leuchtfeuer wird nicht ausgegrenzt, nicht überhöht, nichts verharmlost. Und es gibt keine Berührungängste, weder im Hospiz noch bei denen, die es unterstützen. Dieses gemeinsame Engagement hat mir das alte Psalmwort auf eine neue Weise nahegebracht: ›Gott, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden‹.«

MARIA JEPSSEN

»Offizielle Instanzen und soziale Institutionen scheinen in unserer Zeit überfordert zu sein. Für direkte Hilfe sind die Wege der Bürokratie zu lang. Doch Desinteresse ist Hochmut. Nur wer gelernt hat zu helfen, lernt sein Herz zu heilen. Deshalb engagiere ich mich für das Hamburg Leuchtfeuer Hospiz.«

WOLFGANG JOOP

»Der Tod gehört zum Leben und Sterben sollte weder isoliert noch anonymisiert werden. Deshalb engagiere ich mich für das Hospiz von Hamburg Leuchtfeuer.«

CORNY LITTMANN

»Es gibt zwei Gedanken, die mich in diesem Zusammenhang bewegen. Zum einen der an viele, mir nahestehende, wertvolle Menschen, die unter schwersten Umständen gestorben sind. Zum anderen das Bewusstsein, dass wir ethische und vor allem menschliche Verantwortung nicht an den Staat delegieren können, sondern selbst aktiv werden müssen. Das Hospiz ist ein Beweis dafür, dass immer mehr Menschen in diesem Sinne denken und handeln.«

NANE MUNDT

»Als ich 1994 gefragt wurde, ob ich Schirmherr für Hamburg Leuchtfeuer werden würde, war es für mich selbstverständlich, Solidarität zu zeigen. Ich wollte konkret helfen mit Aktionen meiner Compagnie hier in Hamburg. Dass ich persönlich Freunde und Kollegen, nicht zuletzt einige meiner Tänzer durch Aids verloren habe, macht sicherlich einen Teil meiner Motivation aus. An Hamburg Leuchtfeuer gefielen mir von Anfang an die klar umrissenen Ziele des Projektes. Nach dem für uns alle bewegenden Moment der Eröffnung des Hospizes am 18. Juni 1998 geht die Arbeit jetzt weiter. Ich freue mich, als Kuratoriumsmitglied weiter dabei sein und aktiv mitwirken zu können.«

JOHN NEUMEIER



»Das Hospiz ist für mich ein Ort, an dem menschenwürdiger Abschied vom Leben möglich ist. Betroffene und ihre Zugehörigen werden auf diesem schweren Weg auch von den Mitarbeitern begleitet, so dass Sterben im Hospiz auch ein Teil des Lebens ist.«

FRANK OTTO

»Das Hamburg Leuchtturm Hospiz ist ein lebendiger Beweis dafür, dass Hamburger Bürger bereit sind, sich für diejenigen Menschen zu engagieren, die unserer Zuwendung bedürfen. Dieses Haus benötigt auch weiterhin unsere aktive Fürsorge, damit ein geschützter Ort bleibt, an dem es Raum und Zeit für Vertrauen, Gelassenheit und Ruhe, aber auch für Rituale, Emotionen und Erinnerungen, Lachen und Weinen gibt.«

BABETTE PETERS

»Die Hospiz-Idee und auch die anderen Einrichtungen von Hamburg Leuchtturm haben mich von Anfang an überzeugt. Zudem ist die familiäre, positive Mannschaft von Hamburg Leuchtturm ein starker Motivationsfaktor für den Einsatz zur Unterstützung des Hospizes. Da ich quasi vor der Haustür helfen und Überzeugungsarbeit für die Hospiz-Idee leisten kann, werde ich auch weiterhin mit viel Freude nach dem Motto handeln ›Es gibt nichts Gutes, außer man tut es‹.«

ANDREA SCHAEFFER

»Hamburg Leuchtturm setzt Zeichen! Zeichen für Menschlichkeit und Wärme! Ist ein Leuchtturm gegen Kälte und Einsamkeit! Das Hamburg Leuchtturm Hospiz ist eine Einrichtung im besten hanseatischen Sinne, unterstreicht die Tradition des Engagements und der Tatkraft der Menschen dieser Stadt. Menschen mit Aids und anderen schweren Erkrankungen brauchen die Unterstützung von uns allen. Und darum unterstütze auch ich dieses ›gute Stück Hamburg‹.«

OLAF SCHOLZ

Auch im Hospiz hat Qualität ihren Preis.

JOSEF REPPENHORST

Liebevolle Zuwendung ist neben professioneller Pflege und Betreuung das Wichtigste, was schwer erkrankte und sterbende Menschen benötigen. Die Kranken- und Pflegekassen übernehmen keine Kostenerstattung für diese individuelle Begleitung, die ein würdiges, selbstbestimmtes Leben und Sterben erst ermöglicht.

Wollen wir diese von uns unbedingt als notwendig erachtete Pflege- und Ausstattungsqualität des Hauses gewährleisten, benötigen wir jedes Jahr zusätzlich finanzielle Unterstützung. Nur durch Spenden, Sponsoring, Benefizveranstaltungen und ehrenamtliche Mitarbeit können diese Kosten gedeckt werden.

In den vergangenen Jahren haben zahlreiche Hamburgerinnen und Hamburger bewiesen, wie selbstverständlich sie kranke und hilfsbedürftige Menschen unterstützen. Ohne ihr Engagement für Hamburg Leuchtfeuer, ohne ihre Bereitschaft zu sehr großen und ganz kleinen Spenden würde es das Hospiz heute nicht geben.

Wir möchten Sie deshalb herzlich bitten, das Hospiz von Hamburg Leuchtfeuer auch weiterhin nach Kräften zu fördern. Jeder Euro hilft uns, für Menschen da zu sein, die unsere Hilfe brauchen!



Das Hamburg Leuchtf Feuer Hospiz braucht Ihre Hilfe!

Es gibt viele Möglichkeiten, das Hamburg Leuchtf Feuer Hospiz zu unterstützen:

1. SPENDE FÜR HAMBURG LEUCHTFEUER

Hamburg Leuchtf Feuer ist vom Finanzamt als gemeinnützig und besonders förderungswürdig anerkannt. Spenden an Hamburg Leuchtf Feuer sind deshalb steuerlich absetzbar.

Spendenkonto 0 900 100 100
Dresdner Bank AG, BLZ 200 800 00

Es gibt auch die Möglichkeit, soziales Engagement mit besonderen Anlässen zu verbinden. Ob Spendenaufrufe anlässlich eines Geburtstages, eines Firmenfestes oder Jubiläums, der Erwerb der Hamburg Leuchtf Feuer Benefiz-Produkte im privaten oder im unternehmerischen Kontext, die Beteiligung oder Initiierung von Charity-Events oder das Aufstellen einer Sammeldose. Auch Sachspenden helfen, die Arbeit von Hamburg Leuchtf Feuer zu fördern und Sachkosten zu sparen. Wir freuen uns auf Ihren Hinweis: Telefon 040-38 73 80

2. »HOSPIZ-BAUSTEIN«

Im Eingangsbereich des Hospizes bilden 1.000 nummerierte Tonziegel eine Kunstinstitution. Hamburg Leuchtf Feuer rief die Aktion »Hospiz-Bausteine« ins Leben, um die Finanzierung der laufenden Betriebskosten zu unterstützen. Der Berliner Künstler Tom Fecht schuf diese Tonziegel auf 25 Quadratmetern, die zu einem Preis von 500 Euro von Einzelpersonen oder Personengruppen erworben werden können. Nach Eingang der Spende mit dem Stichwort »Hospiz-Baustein« erhält der Spender neben einer Spendenbescheinigung ein Zertifikat über den Erwerb seines Bausteins.

3. BENEFIZ-PRODUKTE

»Gute Sachen für eine gute Sache« können zugunsten von Hamburg Leuchtf Feuer erworben werden. Ob für den Privatgebrauch, zum Verschenken oder in größeren Auflagen für Geschäftskunden: Die Erlöse aus dem Verkauf der Benefiz-Produkte kommen Hamburg Leuchtf Feuer zugute. Die Benefiz-Produkte erhalten Sie in vielen Einzelhandelsgeschäften oder online unter www.hamburg-leuchtf Feuer.de.

4. HOSPIZ-PATENSCHAFTEN

Ab EUR 5.200,- können Sie die Patenschaft für verschiedene Personalleistungen im Hospiz übernehmen. Zum Beispiel die Finanzierung für

- den Hausmeister. Er ist für die gesamte Technik des Hauses zuständig – vom persönlichen Telefonanschluss bis zur quietschenden Eingangstür. **Der Hausmeister kostet EUR 5.200,- im Jahr.**
- die Pflegefachkraft. Sie kümmert sich 24 Stunden um die pflegerische Betreuung. Sie ist darüber hinaus sehr häufig enge Vertrauensperson der Bewohnerinnen und Bewohner, denen sie mit menschlicher Fürsorge und Zuwendung beisteht. **Die Pflegefachkraft kostet EUR 34.000,- im Jahr.**
- die Hauswirtschafterin. Sie ist die Person, die jeder kennt, weil sie für die Wäscheversorgung, die Reinigung und das Ambiente des Hauses zuständig ist. Sie hat viel persönlichen Kontakt mit allen Bewohnerinnen und Bewohnern. **Die Hauswirtschafterin kostet EUR 28.100,- im Jahr.**
- den Koch. Er backt für jeden Neuankömmling einen Willkommens-Teddy und versorgt jede Bewohnerin und jeden Bewohner mehrmals täglich und individuell mit hochwertigen (Lieblings-)Speisen. **Der Koch kostet EUR 41.000,- im Jahr.**



HAMBURG LEUCHTFEUER HOSPIZ
Simon-von-Utrecht-Straße 4d
20359 Hamburg
Telefon 040-31 77 80-0
Telefax 040-31 77 80-10
www.hamburg-leuchtfeuer.de
www.unternehmenmenschlichkeit.de
hospiz@hamburg-leuchtfeuer.de

DER LEUCHTFEUER LADEN
Seilerstraße 36
20359 Hamburg
Telefon 040-38 73 80
Telefax 040-38 61 10 12
www.hamburg-leuchtfeuer.de
info@hamburg-leuchtfeuer.de

© 2008 bei den Autoren
Redaktion: Josef Reppenhorst
Fotos: Alexandra Reimers
(Seite 3, 5, 8, 9, 11, 14)
Dirk Robberts (Seite 4, 13)
Hergen Schimpf (Seite 6/7)
Chris Lambertsen (Seite 10)
Gestaltung: Chris Zander
Druck: Druckerei Grandt